

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1881**

28.12.1881 (No. 155)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-936843](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-936843)

# Correspondent

**Inserionsgebühr:**  
Für die dreispaltige Corpuß-  
Zeile 10 Pf., bei Wiederholun-  
gen Rabatt.  
Inserate werden angenommen:  
Langenstraße Nr. 72, Brüd-  
erstraße Nr. 20, Rosenf. Nr. 37.  
Agentur: Böttner & Winter  
Annoncen-Expedition in Ol-  
denburg

## für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,  
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.  
Vierter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: Ad. Wittmann.

Nr. 155.

Oldenburg, Mittwoch, den 28. December.

1881.

### Zur allgemeinen Lage.

Der Freudentraub der Festtage liegt hinter uns. Wohl dem, der aus ihnen die erhabenen Gemüthsregungen mit in das Alltagsleben hinüberrettete, dem werden die Glückwünsche, die in einigen Tagen erschallen, nicht nur als eine herkömmliche Zeremonie erscheinen, sondern sie werden ihm vom Herzen kommen und zu Herzen gehen.

Die weichevolle Stimmung der Festtage ist durch die Politik, die sich auch kurzen Stillstand gönnte, nicht gestört worden; das will sagen, es sind keine neuen, überraschenden Ereignisse vorgekommen. Der Engelsgruß: „Friede auf Erden!“ ist erschallt. Ist er beherzigt worden? Wir wollen einmal Ansjahn halten.

Dass es mit dem innern Frieden in Deutschland leider nur schwach bestellt ist, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden; es liegt aber einmal im Wesen bitterer Partekämpfe, daß jede Partei sich einredet, von dem Siege der von ihr vertretenen Grundsätze hänge das Wohl des Staates allein ab — und wir haben mehr als ein Jugendpartei.

Und ebenso, wie bei uns, geht es in unserm eng befreundeten Nachbarstaat Oesterreich her. Da bekämpfen sich die Rechte und die Linke und obendrein noch die Nationen und Nationchen, welche die habsburgische Monarchie unter ihrem Zepher vereinigt. Nach außen hin herrscht indessen auch Friede, wemgleich einzelne dunkle Punkte am politischen Horizont nicht fehlen. Da ist vor allem der Konflikt mit Rumänien wegen Aussicht über die Donauflussschiffahrt, dessen Beilegung seitens der rumänischen Regierung bisher mit wenig Glück versucht worden, und da ist eine Spannung mit der Serbengroßmacht Montenegro, dessen Bevölkerung, wie es heißt, den Aufstand in Süddalmatien mit Rath und That unterstützen. Mit Italien dagegen steht der Kaiserstaat auf so gutem Fuße, daß wahrscheinlich Ende nächster Woche schon eine Zusammenkunft beider Monarchen stattfinden wird. Ebenso steht der neue österreichische Minister Kalnoky seine ganze Kraft daran, das Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Rußland wieder zu einem freundlicheren zu gestalten, ohne dadurch das Bündniß mit Deutschland zu lockern.

Da man nun Deutschland und Oesterreich als in der äußeren Politik gemeinsam operierend auffassen darf, so setzen die guten Beziehungen Italiens und Rußlands zu Oesterreich auch solche zu Deutschland voraus, woran die Thatfache nichts zu ändern vermag, daß neuerdings die panlawistische Presse Rußlands wieder den Mund und beid Vaden gegen Deutschland vollnimmt.

Dieser Tage wußte auch ein Telegramm aus Rom zu berichten, daß Italiens Beziehungen zu Frankreich sich wieder

den Weg zur Besserung bahnen; daß diese guten Beziehungen nicht zu einem Bündniß oder gar zu einem Bündniß gegen Deutschland auswachsen, dafür hat die Tunisaffäre reichlich gezeigt.

England hat genug zu thun, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten. Die Politik Gladstones ist eine friedliche, nicht aus Grundjag, sondern aus Gegenjag gegen Beaconsfield, dem es auf einen Krieg mehr oder weniger nicht ankam. Für Europa hat die englische Politik nur noch in der Türkei ein Verhinderungsfeld, aber Oesterreich und Rußland, die dort viel stärker interessiert sind, lassen Englands Einfluß nicht mehr recht aufkommen. Der Sultan thut alles Mögliche, sich als Freund des mächtigen deutschen Kaisers aufzuspielen, dem er erst vor vierzehn Tagen durch einen Spezialbotschafter einen hohen türkischen Orden überbringen ließ.

Frankreichs Politik wird sehr verschieden beurtheilt; man traut Gambetta nicht recht. Indessen Patriotismus kann man ihm nicht abprechen, und dieser wird ihn davon zurückhalten, sein Vaterland in neue abenteuerliche Verwickelungen zu stürzen.

Zu dieser Weise stellt sich gegenwärtig die politische Lage Europas dar: eine im ganzen ziemlich friedliche, was die auswärtige Politik betrifft; die innere Politik dagegen bietet überall das unferlige Bild erbitterter Partekämpfe.

### Tagesbericht.

Die Frage, wie Kronprinz Friedrich Wilhelm sich zu der Politik Bismarcks stellt, ist schon oft behandelt worden; da darüber selbstredend kaum etwas unbedingt Bestimmtes in die Öffentlichkeit dringen kann, so haben die Zeitungs-korrespondenten ein weites Gebiet. Der Berliner Berichterstatter eines englischen Blattes schreibt: Der Kronprinz glaubt, die Vertheilung der Streitpunkte zwischen dem Staate und der römischen Kirche und die Inangriffnahme gewisser Reformen in den Verhältnissen der arbeitenden Klassen würden zur inneren Befestigung Deutschlands beitragen, allein die Durchführung derselben würde viele Jahre erfordern. Der Kaiser sei derselben Ansicht und werde die Durchführung daher als ein Theil seines politischen Testaments dem Kronprinzen überlassen bleiben. Der Kronprinz ist hiermit vollständig einverstanden. Vor Eröffnung des Reichstages besprachen der Kaiser, der Kronprinz und Bismarck öfter die ganze Angelegenheit und nach vollkommener Uebereinstimmung derselben wurde die Thronrede vereinbart. Die Stelle wegen der Zukunft wurde mit besonderer Zustimmung des Kronprinzen der Thronrede hinzugefügt, da solche vom Fürsten Bismarck angeregt wurde. Häufige Unterredungen hätten eine vollkommene Uebereinstimmung

zwischen dem Kronprinzen und Bismarck in allen innern und auswärtigen Fragen herbeigeführt.

Fürst Bismarck, von dem Unwohlsein, welches ihn von den letzten Reichstagsitzungen fern hielt, vollkommen genesen, hat es gleichwohl vorgezogen, das Weihnachtsfest nicht, wie — anfänglich beabsichtigt, in Friedrichsruhe zuzubringen. Es heißt, der Plan einer Reise sei aufgegeben, und der Fürst werde gleich nach Wiederbeginn der Reichstagsarbeit sich an dieser zunächst durch Beantwortung der Interpellation Hertling betr. die Arbeiter-Verhältnisse, betheiligen. Ob indessen diese Angelegenheit schon in der ersten Sitzung am 9. Januar k. J. wirklich zum Austrag kommen wird, sieht dahin.

Herr v. Schlözer, der die früheren Verhandlungen mit Rom führte und dorthin als preussischer Gesandter gehen wird, kann frühestens erst Ende Januar aus New-York in Berlin eintreffen, von wo aus er sich wieder an den päpstlichen Hof begeben wird.

Die Zeit, welche die Aufarbeitung des im Reichsamt des Innern nunmehr vollständig eingelaufenen Materials zur Aufstellung einer Unfallstatistik in Anspruch nehmen dürfte, wird auf mindestens einen Monat geschätzt. Vor Februar könnten die Arbeiten des Statistischen Amtes kaum so weit gefördert sein, um auf Grund derselben die Umarbeitung der Vorlage, betreffend die Arbeiterunfallversicherung, vornehmen zu können. Die weiteren Stadien, welche die Vorlage nach ihrer Fertigstellung im Reichsamt des Innern noch zu durchlaufen hat, lassen mit Gewißheit annehmen, daß der Selekentwurf nicht so bald im Reichstage erscheinen wird. Möglich ist es, daß einiges über die Unfallstatistik gelegentlich der Berathung des Antrags der drei liberalen Gruppen im Reichstage zur Sprache kommt.

Aus den Aeußerungen des Staatssekretärs des Schatzamts in den letzten Sitzungen des Reichstages ist nicht zu folgern, daß es demnächst zu einer Wiedervorlegung des **Bruststeuer-gesetzes** kommen werde. Alle Steuerprojekte sind für diese Session des Reichstages, gleichviel welche Ausdehnung dieselbe gewinnt, zurückgestellt; es scheint, daß der Reichstanzler an diese Fragen nicht früher wieder herantreten will, als bis er gleichzeitig das **Tabaksmonopol** auf die Tagesordnung stellen kann.

**Oesterreich.** Zwischen dem Grafen Kalnoky und der russischen Regierung soll, wie eine russische Zeitung meldet, ein förmliches Bündniß wegen Behandlung der orientalischen Frage zu stande gekommen sein, zu dem Deutschland die Zustimmung gegeben habe. Von Wien aus wird dieser Nachricht auf das Entschiedenste widersprochen. Die Bündnißgerüchte scheinen aber in der Luft zu liegen. Dieser Tage theilte die Wiener „N. fr. Pr.“ ihren Lesern die Nachricht von der

### Weihnachten.

Novelle von Wihl. Grothe.

(Schluß.)

„Ich sehe sie noch im Geiste, fuhr Hartwich fort, wie sie zur Schule ging und aus der Schule kam in ihrem weißen Kleidchen, mit den schwarzen Zöpfen, den fröhlich blühenden Augen, die Wappe in der Hand. Sie tanzte daher, und wenn ich zu Hause war, so war ich der erste, dessen Hals sie umschlang und den sie als ihren Onkel Karl begrüßte. Ich wünschte eigentlich, daß sie mich nicht Onkel nennen sollte; aber Marie — der Name war dem Findling gegeben — kam fort und fort auf den Onkel zurück.“

Sie war eben confirmirt und fünfzehn Jahre alt, als unsere Mutter starb. Eduard, mein jüngerer Bruder, war auf Reisen abwesend, wie er denn überhaupt nur alle Jahre einmal und zwar zum Weihnachtsfeste auf einige Tage nach Hause kam. Er war Kaufmann geworden und in ein großes Handlungshaus in Hamburg getreten.

Als wir die gute alte Frau zur letzten Ruhe gebracht hatten und von dem Friedhofe zurückgekehrt waren, trat sie zu mir mit feuchten Augen.

„Was nun, Onkel Karl? was wird nun aus uns?“ fragte sie ernst.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte ich zurück: „Du denkst mich doch nicht zu verlassen?“

„Gewiß nicht, Onkel Karl, wenn Du mich nicht fortjagst,“ war ihre Erwiderung.

Es blieb bei uns auch Alles beim Alten. Marie stand der kleinen Wirthschaft vor, wie sie es schon in meiner Mutter letzten Tage gethan hatte. In das trauliche Einerlei unseres Lebens kam selten eine Veränderung, hin und wieder langte ein kurzer Brief Eduards an, der sich vier Jahre nicht persönlich zeigte.

Erst vor neun Jahren erschien er wieder, ein hochgewachsen, von der Sonne Westindiens und des Caps gebräunter Mann von fünfunddreißig Jahren, vollbärtig und kühn ausschauend.

„Eduard, wie siehst Du aus?“ rief ich bewundernd, als er in das Zimmer trat und wir uns herzlich umarmt hatten. Da lachte er auf und meinte: „Alter Junge, das macht die Seelust und der Kampf mit den Elementen und dem Leben. In Deiner Stelle würde ich die Alten bei Seite und würde Kaufmann — kein Kaufmann, wie sie hier sind — nein, ein Kaufmann gleich mir. Werde mein Socius.“

Ich schüttelte den Kopf; denn wie ihm das bewegte Leben war mir die stille Kanzleistube meine geliebte Welt.

Er fragte sodann nach seinem Findling und ich sagte ihm, sie sei hinaus, um einen Weihnachtsbaum zu holen, sie sei übrigens kein kleines Kind mehr und führte mir die Wirthschaft und wäre sie nicht achtzehn Jahre jünger, heirathete ich sie.

In dem Momente kam sie. Als sie den Fremden erblickte, stutzte sie; Eduard aber rief aus: „Spille und Anker-tau, das ist die hübscheste Fregatte, die ich gesehen!“

Mir fiel es nicht auf, daß er sie stürmisch umarmte und küßte. — O, der Weihnachtsabend war der schönste, den ich bisher gefeiert hatte — er war auch der letzte bis heut, da mich das Gewinsel Eurer Kinder wieder lebendig werden ließ.

Drei Tage nach dem schönen Abend, war Eduard plötzlich abgereist — und Marie mit ihm. Auf ihrem Zimmer fand ich einen Brief vor, in dem sie mir, dem Onkel Karl, schrieb, ich möchte ihr nicht zürnen, daß sie ohne Lebewohl von mir geschieden sei; es sei ihr zu schmerzlich gewesen, persönlich von mir Abschied zu nehmen. Sie folgte Eduard als sein Weib. — Sie hatte geweint, als sie den Brief ge-

schrieben hatte — eine Thränenspur ließ sich auf der Schreibe sehen.

Ich stand wie versteinert; erst da sie mir entziffen, wußte ich, was sie mir war, wußte ich, wie ich sie geliebt hatte. In dem Augenblicke glaubte ich sterben zu müssen, glaubte ich nicht mehr leben zu können. Endlich brachen Thränen aus meinen Augen hervor.

„Und Sie haben den Findling niemals wiedergesehen?“ fragte Frau Holzmann und trocknete sich mit der Schürze die Augen.

„Weder sie noch Eduard, der mir mein Stück gestohlen,“ erwiderte Hartwich.

„Und sie haben auch nicht geschrieben?“

„Doch; aber ich habe keinen Brief gelesen; ich warf sie unerbroschen in das Feuer, bis sie zu schreiben aufhörten. Das Gauschen, in dem ich mit ihr gewohnt hatte, verkaufte ich, so auch die Wirthschaft; ich wollte durch nichts an sie erinnert sein. Gute Nacht!“ Er stand auf, um sich in sein Zimmer zurückzuziehen.

„Sie armer, armer Herr Hartwich,“ meinte Frau Holzmann.

„Wie das? arm? Ich habe mehr als ich brauche. Freilich die Kanzlei ist nicht Alles im Leben, doch — Nun, Frau Holzmann, braten Sie den Kalbsbraten recht saftig.“

Er entfernte sich in sein Zimmer. Frau Holzmann sah ihm noch nach, als die Thür sich schon lange hinter ihm geschlossen hatte. „Schade,“ murmelte sie, „daß die Marie ihn verlassen hat, er hätte glücklich zu werden verdient — und doch wieder nicht Schade; wer hätte dann meinen Kindern solche Freude machen sollen! Lieber Gott, Du machst Alles gut, wenn wir es auch nicht sogleich erkennen.“

Anbahnung eines deutsch-türkischen Bündnisses mit. Das Blatt ist dafür von beiderseitigen Zeitungen tüchtig abgeführt worden.

**England.** Aus Irland meldet der Telegraph eine lange Reihe von neuen Verbrechen und Gewaltthaten, welche „Kapitän Moonlight“ mit Hilfe seiner zahlreichen Spiegelfellen ungestraft verüben konnte. Fast allnächtlich ist der Horizont von dem Widerschein der von boshafter Hand angerichteten Feuersbrünste geröthet, noch immer kommen zahlreiche Viehverstümmelungen vor, und noch immer wird denen, die es wagen, ihren Pachtzins zu entrichten, in die Häuser geschossen und mit dem Tode gedroht. — Dagegen wurde in einer am Donnerstag in Dublin stattgehabten Versammlung von Gutsbesitzern, an welcher 250 Personen theilnahmen, mehrere Beschlüsse angenommen, durch welche Protest erhoben wird gegen die Handhabung des Landgesetzes und gleichzeitig Entschädigung verlangt wird für die den Grundbesitzern durch das Gesetz entstehenden Verluste.

**Italien.** Ueber die geheime Ansprache, die der P a p s t gelegentlich der Heiligensprechungsfeier an das Kardinalskollegium und an die Bischöfe gerichtet, hat der „Pester Lloyd“ nachträglich einiges in Erfahrung gebracht. Der Papst klagte, der gegenwärtige Stand der Dinge in Europa lasse keinen Zweifel darüber, daß die Sache des Papstthums bei Seite geschoben werden würde; er drückte aber zugleich seine Befriedigung darüber aus, daß einzelne Regierungen ihn ihrer aufrichtigen Unterstützung versichert hätten. Wer diese Regierungen sind, darüber hat der Papst sich nicht geäußert.

**Rußland.** Die Kuldtschafrage, wegen der im vorigen Jahre ein Krieg mit China in Aussicht stand, löst sich ganz ruhig und friedlich. Der im Kuldtscha-Gebiet kommandierende General trägt auch einen dem entsprechenden Namen, nämlich Friede.

Der Czar hat Befehl zur Aufhebung der „heiligen Liga“ gegeben. Dieser aus jungen russischen Edelleuten bestehende Geheimbund hatte den Zweck, dem Willen der Nihilisten entgegenzuarbeiten und die Führer jener Partei zu entdecken. Durch mannigfache Ungeschicklichkeit hat dieser Bund, dessen Absichten ja die besten gewesen sein mögen, oftmals die Thätigkeit der Polizei durchkreuzt und gefährdet, so daß der kaiserliche Befehl zur Auflösung nicht überraschen kann.

Der „Regierungsbote“ macht bekannt, daß am 19. Decbr. morgens in der Rentei von Sebastopol ein Diebstahl mittels eines Minenganges ausgeführt worden ist. In der Renteikasse fehlten 47,000 Rubel. Infolge sofort angestellter energischer Nachforschungen im Innern des Reiches sowohl wie in Konstantinopel wurden 3 Personen mit 27,000 Rubel des gestohlenen Geldes verhaftet.

**Afien.** Der Attentatswahnsinn ist jetzt schon nach Japan vorgebrungen. Wie die japanischen Blätter melden, wurde auf den Mikado (Kaiser) in der Stadt Akita von einem Eingeborenen ein Revolvergeschuß abgefeuert, der jedoch glücklicherweise nicht traf. Der Attentäter wurde sogleich verhaftet.

**Australien.** Der König Kalakana, über dessen Weltreise wiederholt berichtet wurde und der auch Berlin und Wien besuchte, ist glücklich auf den Sandwich-Inseln wieder angelangt und von seinen kanakischen Unterthanen mit ungeheurem Jubel empfangen worden.

## Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 27. December.

Im hiesigen Pius-Hospitale verschied gestern zu einem bessern Erwachen der Major a. D. **von Berg**, wodurch derselbe von seinen längern Leiden, zu welchen sich zuletzt noch völlige Erblindung gesellt hatte, erlöst wurde. Der Verstorbene hatte dem alt-oldenburgischen Militärverbande angehört und nahm in den letzten Jahren seinen dauernden Aufenthalt im benachbarten Zwischenahn, wo derselbe gleichzeitig dem dort bestehenden Kriegervereine lange Zeit als Präsident vorstand und sich um die Förderung und das Gedeihen jenes Vereins dauernde Verdienste erworben hat. Ehre ihrem Andenken! —

5.

## Das graue Haus.

Eine Kriminalerzählung

von

Edwin Siebold.

(Fortsetzung.)

Der Klang dieser geliebten Stimme belebte das junge Mädchen von neuem und ihre von Bärlichkeit strahlenden Blide erschienen unter dem dichten Schleier wie Sterne hinter einer Wolke.

Allein der Präsident fand dergleichen Gefühlsausdrücke höchst tadelnswürdig und ließ zwischen den beiden Liebenden einen Gerichtsdienere aufstellen.

Nach diesem kleinen Vorfall verlas der Aktuar die Anklageakte, deren Einzelheiten schon hinreichend bekannt sind, worauf zum Verhör des Herrn von Somberg geschritten wurde.

Der Angeklagte antwortete, nachdem er wieder Herr über sich selbst geworden war, mit einem ruhigen Tone auf die an ihn gerichteten Fragen. Er sagte, daß er Eduard von Somberg heiße, neunundzwanzig Jahre alt und zu Glaz in Schlesien geboren sei.

„Welches sind Ihre Grijenzmittel?“ fragte der Präsident.

„Ich habe kein anderes als die Arbeit. Als man mich arretrierte, hoffte ich von meinem Gehalte als Buchhalter bei Herrn Dobby, einem Kaufmann in London, leben zu können.“

„Was haben Sie mit dem bedeutenden Vermögen angefangen, das Sie von Ihren Verwandten erben?“

„Ich habe es in leichtsinniger Weise durchgebracht.“

„Was soll man daraus entnehmen, wenn Sie in Ihren Briefen an Fräulein Dannenberg von Bergen sprechen, über die Ihnen Ihr Gewissen heftige Vorwürfe mache?“

Ueber eine für die jetzige Jahreszeit gewiß sehr seltene **Naturerscheinung** haben wir zu berichten: Im Großherzoglichen Schloßgarten beginnen die Gesträuche bereits Knospen zu treiben, so daß bei andauernder milder Bitterung Aussicht vorhanden ist, solche in Bälde in einem grünen Schmucke zu sehen.

Die Bestattung der irdischen Ueberreste des auf so beklagenswerthe Weise vom Leben zum Tode gekommenen Gutsbesizers **Wilh. de Couffer** zu Silberkamp hat heute Morgen 9 Uhr auf dem Friedhofe zu Nastede stattgefunden. Die Erde sei dem für seine Familie viel zu früh Abberufenen leicht, die schwergeprüften Angehörigen aber möge der Allmächtige in Seinen Schutz nehmen! —

**Westerstede.** Im vorigen Winter wurde in unserm Orte unter Leitung des Herrn Pastor Barelmann hieselbst ein Jünglingsverein in ins Leben gerufen. Die regelmäßigen Vereinsabende haben am 6. Oktober wieder begonnen. Der Jünglingsverein giebt den konfirmirten jungen Leuten Gelegenheit zu freundschaftlichem Beisammensein und zur Fortbildung. Er bietet seinen Mitgliedern Vorträge, Zeitschriften mannigfachen Inhalts und Unterhaltungsbücher, Uebung im mehrstimmigen Gesange, sowie Unterricht im Rechnen, Aufsatz und Zeichnen; ferner wird von den Mitgliedern im Winter eine gemeinsame Weihnachtsfeier und im Sommer ein gemeinsamer Ausflug veranstaltet.

**Bremerhaven, 24. Decbr.** Der Dampfer „Braunschweig“, segelfertig nach dem La Plata, ist heute Morgen 6 Uhr durch die Kohlenpforten voll Wasser gelassen. Das Schiff ist im Hafen gesunken. Dadurch dürfte dem Norddeutschen Lloyd ein Schaden von etwa 300000 Mark erwachsen.

## Vom Welt-Theater.

1. Man meint oft, die Leute hätten in früheren Zeiten keine **Reclame** zu machen verstanden; dies sei eine ausschließliche Kunst der neueren Zeit, der eigentlichen modernen Kultur. Weit gefehlt! Im Anfang der dreißiger Jahre zeigte Jemand an, daß bei ihm die schönsten, billigsten und bequemsten Särge zu haben seien. Verlockender kann doch eine Reclame nicht sein, und das Verlockende ist eben die Quintessenz der Reclame.

2. Der Polizist Kröpfl, ein geborener Schwabe, kam neulich auf seiner Runde in New-York an der **Wirthschaft** seines Landsmannes Spägly vorbei. Er blieb einen Augenblick stehen, um zu überlegen, ob es nicht Zeit sei, eine kleine Einkehr zu halten. Aber der Dienst! und der Herr Inspektor! Da tönte plötzlich aus dem Innern des Locals der jauchzende Ton einer Klarinette, die ihr Heißdelnu mit dem Fundada des Brumbasses harmonisch vermischte. O du liebes Herrgöttele! da ist's schwäbische Kirchweih — und in demselben Augenblick stand Kröpfl auch schon in der Wirthsstube, von dem Jubelgeschrei seiner Landsleute bewillkommt. Anneli, für den Herrn Polizei a Wärschle, a Kräutle un a Bierle! Seinen Polizeihut hängte Kröpfl an den Krampen neben der Thür, dann ließ er sich wohl sein.

Doch mit des Geichides Mächten

Ist kein ewiger Bund zu flechten,

Der Inspektor schreiet schnell.

Er war da, wenigstens ließ sein Signal sich auf der Straße hören, und wenn Kröpfl auf seinem Posten war, mußte er es beantworten. Was thun! der Inspektor, der auch gern ein Glas „for nicht“ trank, konnte jeden Augenblick eintreten. Anneli, des Spägly Frau, ist nicht auf den Kopf gefallen; während alle ihn verlieren, behält sie die Geistesgegenwart. Schnell holt sie ihren Regenmantel, wirft ihn Kröpfl um die Schulter, drückt ihn auf einen Stuhl beim Ofen, zieht ihm die Kapuze über'n Kopf und giebt ihm ihren neun Monate alten Sproßling in die Arme. Raum war dies geschehen, so tritt auch schon der Inspektor ein. Sofort hat sein scharfes Auge den Polizeihut am Krampen

entdeckt, vergebens aber schweift sein Blick in die Runde nach dem Eigenthümer. Alles wäre vielleicht gut gegangen, wenn nicht ein boshaftes Schwäbele dem Inspektor mit den Augen einen Wink gegeben. Verleihen, auf Kröpfl losstürzen und ihm den Mantel von den Schultern reißen, war für den Inspektor nur das Werk eines Augenblicks. Kröpfls halb verdüstertes, halb harmloses Gesicht, besonders aber der Umstand, daß der kleine Spägly krampfhaft an einem Uniformknopf des Polizisten lutschte, erregte eine brausende Heiterkeit, von der sich selbst der gestrenge Inspektor nicht ausschließen konnte. Für Kröpfl aber war die Sache keineswegs heiter, denn er wurde bei der nächsten Polizeiverhandlung abgesetzt. Er tröstet sich aber mit der Hoffnung, demnächst eine Stelle als schwäbische Amme zu erhalten.

3. Daß ein Auktionator im Dienstfeier seine eigenen Effecten mit versteigerte, soll schon öfter passiert sein; noch nicht dagewesen war aber, daß ein **Gerichtsvollzieher** seinen eigenen Regenschirm pfändete, bis dieser Fall sich kürzlich in Altona ereignete. Es handelte sich um den Pfandbetrag von 1 Mk. 60 Pfge. bei einem Musikus. Vor angekommen wird die Zahlung des Betrag es verweigert worauf der Gerichtsvollzieher seine Blicke nach einem geeigneten Pfandobjekt umherschweiften läßt. Endlich gewahrt er einen Regenschirm in der Ecke und versiegelt ihn. Als er sich nun zum Weggehen anschickt, macht er die Entdeckung, daß dies sein eigener Schirm war.

4. Vor einem Pariser Polizeigericht stand dieser Tage ein grünllicher **Kauf- und Trunkenbold**, welcher bereits seiner zehnten Bestrafung entgegenseh und kaum 24 Jahre zählte. — „Wie sind Sie nur bei Ihrer Jugend zu diesem Grade von Verunreintheit gelangt?“ fragt ihn der Präsident, „offenbar ist der schlechte Umgang schuld!“ — „Der schlechte Umgang?“ erwidert Intulpat, „ich habe mein Lebenlang nur mit Gerichtspersonen und Polizeibeamten zu thun gehabt!“

5. Bürgermeister N. in einem nassauischen Dörfchen war bei der **Neuwahl** durchgefallen, aber nicht ohne Sang und Klang; denn Abends versammelten sich die Sängergesangsvereine vor seinem Hause, jeder mit dem Gesangsbuche, und stimmten das Lied Nr. 345 an: „Groß wird des Sünders Glend sein.“ Das Ständchen endete mit einem Mißklang; denn der Angefungene klagte bei Gericht.

6. Ein vortreffliches Büchlein ist: **„Jedermanns Sparbuch“**, ein lehrreich Büchlein über Sparsamkeit und was damit zusammen hängt von Carl Schmidt. Als Motto trägt es das Wort von Webers Democrat: „Wer schreibt uns ein gutes Buch über die Kunst des Sparens? Es könnte Viele noch reich machen.“ Wer sparen will und muß, findet praktische Rathschläge für wohlfeiles Auskommen, von der Lebenserfahrung dictirt. Der Wohlhabende liest das Büchlein mit Genuß; denn es ist wissenschaftlich gedacht, aber durchaus populär gehalten, ein ächtes Volksbuch, das von Jedermann gelesen und noch mehr befolgt zu werden verdient, — das billigste und doch einträglichste Geschenk für Geburtstage, Hochzeit u. s. w. (Preis 1 Mark.)

7. Aus dem **Kuriositätenfache** seien unsern Lesern heute einige Anekdoten mitgetheilt. Kaum glaublich möchte es einem heute erscheinen, wenn es uns nicht schwarz auf weiß überliefert würde, was man ehemals alles der wissenschaftlichen Untersuchung für würdig hielt. Da finden wir eine Disputation aus dem Jahre 1720, welche ein Herr Ph. Daniel Andres an der Universität Wittenberg unter dem Vorsitze von Ph. Daniel Wiederholt mit dem ganzen Aufgebote seiner philosophischen Gelehrsamkeit über folgende Thesen gehalten: 1) „Es ist besser, eine Jungfer zu heirathen, als eine Wittwe.“ 2) „Wer seine Geliebte „anbetungswürdige Göttin“ oder „göttliche Schönheit“ nennt, macht sich einer unerlaubten Schmeichelei schuldig, richtiger handelt der, welcher sein geliebtes Mädchen „mein Engel“ nennt.“ 3) Der Verlobte, der seine Braut „Herrin“ ode

„Ich machte eine Anspielung auf die leichtsinnigen Fehler meiner Jugend, über welche sich mehrere sehr achtbare Familien zu beklagen Ursache haben.“

„Sind Sie nicht ein vortrefflicher Schütze?“

„Ich habe das Unglück gehabt, alle meine Gegner im Duell zu verwunden oder zu tödten.“

„Sprechen Sie sich darüber aus, wie Sie Ihre Zeit in der Nacht verbracht haben, in welcher Fräulein Dannenberg entführt und deren Onkel ermordet wurde.“

„Am Abend beschäftigte ich mich mit den letzten Vorbereitungen zu unserer Flucht; ich mietete eine Kutsche, welche ich wenige Minuten vor Mitternacht ungefähr zweihundert Schritte von Herrn Dannebergs Wohnung fahren ließ; darauf begab ich mich mit einer Leiter nach der Gartenmauer, legte die eritere mehrere Male an, um mich von ihrer Länge und Dauerhaftigkeit zu überzeugen; endlich zündete ich ein Lichtchen an, das ich ebenso schnell wieder auslöschte. Dies war das Signal meiner Antunft. Wir hatten verabredet, daß ich im Innern des Gartens am Fuße der Leiter warten sollte; allein die Unthätigkeit in diesem Augenblicke war eine Höllepein für mich. — Ich ging deshalb mit leisen Schritten auf das Haus zu und, als ich die Thür offen fand, trat ich ein.“

„Sie bleiben also dabei, daß die Thür offen war, während der Buchhalter des Herrn Dannenberg sich erinnert und fest versichert, am Abende vorher diese Thür wohl verschlossen zu haben.“

„Der Buchhalter täuscht sich, oder es ist eine andere Person, die sie geöffnet hat.“

„Das konnte Niemand anders, als Fräulein Danneberg gewesen sein, und sie versichert, Ihnen im Hause begegnet zu sein, bevor sie sich noch dieser Thür genähert habe.“

„Ich bin in der That derjenigen begegnet, welche als meine Mitschuldige angeklagt zu sehen, mich am tiefsten schmerzt, und zwar bevor sie die Kugel hätte aufziehen

können. Meine Gegenwart erschreckte sie, weil sie durch die Finsterniß verhindert wurde, mich zu erkennen. Später sagte ich, wie ich dahin gelangt wäre.“

„Sagte sie Ihnen nicht, daß sie die Wahrheit ihrer Angaben bezweifelte?“

„Sie empfand Unruhe über einen Zufall, welcher ihr befremdend erschien, aber sie hegte keinen Zweifel gegen meine Wahrheitsliebe.“

„Adele, welche bis dahin ihr Haupt gebeugt hatte, erhob es plötzlich, wie wenn sie dadurch die Aussage ihres Geliebten bekräftigen wollte.“

Nach einem Stillschweigen von einigen Minuten fuhr der Präsident fort:

„Angeklagter, wie wollen Sie es erklären, daß sich an Ihren Manschetten und Ihrem Taschentuch Blutflecke befinden?“

„Durch die Schnittwunden, welche ich mir beibrachte, als ich in Hast die Glasstücke von der Mauer warf, die ich Tags vorher abgelöst hatte. Die Verwundungen haben Narben in meiner Hand zurückgelassen, die man heute noch feststellen kann.“

„Meine Herren Geschworenen,“ wandte sich hierauf der Präsident an diese, „es muß Ihrem Urtheil anheimgestellt werden, ob dergleichen Verwundungen in solcher Weise bluten können, und ob es nicht hier, wie auf dem Bettlaken, eher das Blut des Opfers, als das des Mörders ist.“

Die mit anderen auf den Prozeß bezüglichen Gegenstände, die auf dem Tische ausgebreitet lagen, wurden vor den Blicken der Geschworenen entfaltet. Adele konnte bei diesem Anblick ihre Thränen nicht zurückhalten; Herr von Somberg drehte dem Tisch den Rücken zu, aber ohne die geringste Verwirrung zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

„Königin“ nennt, oder ihr verspricht, er wolle gern alles thun, was sie verlange, oder er wolle allezeit ihr gehorsamster Knecht sein, der hat durch solche Worte einer ehelichen Oberherrschafft nicht entfagt, er hat, wie man zu sagen pflegt, ihr nicht die Hosen übertragen.“ So geschahen 1720 unter dem Vorsetze von Ph. D. Wiederholt an der berühmten Hochschule zu Wittenberg. Ferner: Ein schwäbischer Jurist, Namens Stitz, hat im achtzehnten Jahrhundert eine gelehrte Abhandlung über die Ehrfeigen oder Maulschellen geschrieben, in welcher dieselben mit logischem Kraftaufwand in vollkommene und unvollkommene, in patzschende und nicht patzschende, in ernste und scherzhaft, in strafende und lobnende, eingetheilt werden. Ferner erörtert der Autor die Fragen: ob eine Hand ohne Finger eine Ehrfeige geben könne, ob ein Vater seinen Sohn nach dem 12. Jahre und der Mann seine Frau maulschellen dürfe, ohne die Scheidung zu riskiren; desgleichen: ob es erlaubt sei, einem hochwohlwollenden Bürgermeister oder Gemeindevorsteher, wenn sie 10 Thaler Strafe wegen einer Ehrfeige erkannt hätten, noch weitere 10 Thaler hinzuzulegen und ihnen dann eine Ehrfeige zu geben, welche letztere Frage der Autor, gestützt auf eine ganze Armee von Gründen, bejahen zu müssen glaubt. Auch in Bezug auf unsere Büchertitel sind uns unsere Alvordern über. Da fällt uns z. B. ein Band Abendandachten in die Hände, betitelt: „Bauers geistliche Schlafsaube, zugenähet mit tröstlichen Sprüchen der heiligen Schrift“, ein anderes religiöses Buch benamset sich „Forners Evangelische Hafentäse“ (Ingolstadt 1616); ein drittes: „Pambhofers ungeschältes und ungeschmalzenes doch wohlgeschmalzenes Kirchtags-Süppel (Augsburg 1710); ferner von demselben Autor: „Samsonische Honigladen für schädliche Adamskinder“ (1707) und „Geistlicher Schwemnteich, in welchem blinde, lahme und dürre Seelen durch effrige und wohlprobierte Predigten kurirt werden“, endlich: C. Wolff, „Geistliches Löwenbrüllen, das ist: Predigten auf alle Festtage“ (1705) u. dgl. m.

**8. Ist Tanzen eine Sünde?** Die Presbyterianer von Pennsylvania haben jetzt zu entscheiden, ob Tanzen eine Sünde sei. Heber Donaldson, ein Mitglied der Emlenton (Wenango Co.) Presbyterianerkirche, hatte in einer Privatgesellschaft eine Quadrille mitgetanzt. Er wurde deswegen als Tänzer von seiner Kirche ausgeschlossen. Er appellirte an das Clarion-Presbyterium wegen Widerrufung des Ausstoßungsbeschlusses, allein sein Gesuch wurde abgewiesen. Nun wandte er sich an die Erie-Synode und legte in einer vierstündigen Berathungsrede seine Ansichten dar, deren Hauptpunkte waren: Daß Tanzen an sich selbst weder gegen Gottes, noch der Menschen Gesetze verstoße; daß nur der Mißbrauch es zur Sünde mache; daß er nicht übermäßigen Tanzens beschuldigt sei; daß die Entscheidung der unteren Instanz nicht auf Beweise gestützt und deshalb ungerecht sei. — Zwei Tage wurden mit einer lebhaften Debatte zugebracht. Die endliche Abstimmung verwarf die früheren Entscheidungen mit 73 gegen 20 Stimmen. Damit ist aber die Sache noch nicht zu Ende, denn der Fall wird vor die General-Assembly gebracht werden und diese muß über die Frage: „Dürfen Presbyterianer tanzen?“ ihr Urtheil abgeben.

**9. Das hundertjährige Jubiläum der Grippe** steht nach einer Notiz der D. Rom.-Ztg. in diesem Winter bevor. Nach einem strengen Winter kam 1782 aus Rußland eine Krankheit, die bis dahin im übrigen civilisirten Europa nicht bekannt war und die man daher die „Moderkrantheit“ nannte. Sie begann mit einem Kitzel in der Nase, die Schleimhäute des Gesichtsvorsprunges begannen rebellisch zu werden, worauf sich, wie die Chroniken schreiben, „dummer Kopfschmerz“, Ziehen und Mattigkeit in den Beinen, steifer Rücken, z. einstellten, Zustände, die seit jener Zeit jedem Gebildeten bekannt und leider vielen Zeitungsherausgebern geldäufig sind. Ueber Schweden und Dänemark nahm die Krankheit ihren Weg nach Deutschland, wo sie namentlich in Berlin, Leipzig und Frankfurt a. M. schrecklich wüthete. In letzter Stadt erkrankte fast die ganze Garnison an der Moderkrantheit, welche unter allen Ständen mit gleicher Grausamkeit grassirte und selbst die Nasen der höchsten Personen nicht verschonte. So überfiel sie u. A. den Kurfürsten von Sachsen, während er in der Kirche in Dresden weilte, mit solcher Festigkeit, daß er, um das Gotteshaus nicht durch zu heftiges Niesen und Schnuzen zu entweihen, es schleunigst sammt Gefolge verlassen mußte. — Bei der zahllosen Menge von Jubiläumstagen und Zweckfesten wäre es gewiß pietätvoll, auch dieses Gedächtnis in solenner Weise, etwa durch einen Ball in Schlafrock und Filzparisern, und mit verbundenen Köpfen, oder bei einer gemeinamen Elederthee-Bowle, wozu der bevorstehende Sylvester-Abend eine sehr passende Gelegenheit bieten dürfte, zu begehen.

### Vermischte Nachrichten.

**Unser Kaiser** hat die Gewohnheit, alljährlich vor Weihnacht allein, ohne jegliche Begleitung, Geschenke einzukaufen. Dann müssen die Herren Hoflieferanten bei der Hand sein und früh aufstehen, denn der hohe Herr kommt unangemeldet und oft schon vor acht Uhr. Er fährt in einem einspännigen geschlossenen Wagen, dem man's nicht ansieht, wer darin sitzt. So fuhr er auch heuer wieder um acht Uhr aus und machte seine Ründe. Er verlangte vorzugsweise deutsche Erzeugnisse des Kunstflüßigen, Uhren, Kunst- und Luxusgegenstände. Wie immer, so hatten auch jetzt wieder die Geschäftsleute sich der gewinnenden ungezwungenen Leutseligkeit des Kaisers zu erfreuen.

Als dieser Tage der junge **Prinz Wilhelm** von Preußen an einem Spielwarengeschäft vorüberging, sah er dort zwei Knaben stehen, die mit leuchtenden Blicken die hübschen bunten glänzenden Sachen musterten. Er tritt heran und fragt die beiden: „Nun, was gefällt Euch am besten?“ worauf der jüngere blitzschnell antwortet: „Das Schiff dort.“ — „Da könnt ihr es euch ja zu Weihnachten wünschen.“ — „Was denkst du denn?“ erwidert der Junge, „meinst du, daß

mein Vater so reich ist, daß er uns so etwas Schönes beschaffen könnte?“ Nach tritt der Prinz ein, kauft das Schiff und übergibt es den Knaben, die sprachlos dastehen und mit ihrem „Christkindchen“ nach Hause eilen. Erst später stellte sich heraus, wer der freundliche Geber war.

Während eines Sturmes am 4. October stürzte der steinerne Glockenturm einer Schule zu Sutton in England ein und die Trümmer fielen durch das Dach in das **Schulzimmer**, in welchem sich nahezu 200 Schulkinder befanden, wodurch der Tod eines derselben verurteilt und eine Anzahl andere verletzt wurden. Eine junge Lehrerin, Fräulein (oder wie die Engländer sagen Miss) Rosbotham, bahnte sich durch die fallende Steinmasse und die Staubwolken einen Weg in das Zimmer und befreite die Kinder aus ihrer gefährlichen Lage. Sie hat für diese tapfere That von der Königin die Albert-Medaille erhalten.

In der guten Stadt Wolfenbüttel herrschte dieser Tage eine **gewaltige Aufregung**. Ein Extrablatt der dortigen Zeitung hatte die Nachricht verbreitet, Gambetta sei zum Dictator proclamirt, Grevy habe die Flucht ergriffen, über Paris sei der Belagerungszustand verhängt: Telegramm aus Paris! Mit dem Telegramm hatte es nun zwar seine Wichtigkeit, aber mit der Botschaft stand es schier, obwohl keineswegs eine Mystification vorlag. Sie war in gutem Glauben, aber mit einer etwas zu großen Dosis desselben übermittel worden. Der Pariser „Figaro“ hatte einen Phantasierartikel über die Zukunft Frankreichs gebracht, der von einem in Paris lebenden Verwandten des Herausgebers des Wolfenbütteler Localblattes für baare Münze genommen und auszugsweise nach Wolfenbüttel telegraphirt worden war. Die allgemeine Heiterkeit, als die Sache zur Aufklärung gelangte, kann man sich denken.

Der englische Hof verbringt seine Weihnachtsferien zu Osborne auf der lieblichen Insel Wight. Dorthin läßt er sich auch seinen **Weihnachtsbraten** schicken. Der Dohse, aus dem er geschnitten wird, hat 1500 Mark gekostet, er selbst, der Weihnachtsbraten, besteht aus einem ganzen Hinterviertel, dessen Gewicht auf 300 Pfund angegeben wird. Er kommt unzertrennt auf die Tafel.

Die Deutschen haben sich stets eine ungeheure **Sorge um den Nordpool** gemacht, d. h. seit sie wissen, daß ein solcher existirt. Ihr Eifer, dieses Eldorado des Eises zu erreichen, wäre einer besseren Sache würdig. Nachdem so und so viele Schiffe auf den Nordpolfahrten verloren gegangen und manches Menschenleben dabei geopfert ist, will jetzt der Deutsche Verein zur Förderung der Luftschiffahrt den Versuch anstellen, das heißersehnte Ziel mit einem Luftballon zu erreichen. Der zur Verwendung in Aussicht genommene Apparat soll aus einem größeren mit Leuchtgas gefüllten und einem kleineren, unter dem großen in Netzwerk hängenden und mit erwärmter Luft resp. Ammoniakgeist gefüllten Ballon bestehen. Unter diesem letzteren soll sich die für 12 Personen berechnete Gondel befinden. Der große Ballon würde eine Höhe von 144 Fuß und einen Durchmesser von 120 Fuß, der etwa 20 Fuß unter diesem angebrachte kleine Ballon eine Höhe von 56 Fuß bei einem Durchmesser von 30 Fuß haben. 20 Fuß unter diesem soll die Gondel angebracht werden, so daß die Gesamthöhe 240 Fuß betragen wird bei einem Gesamtgewicht von 272 Centner und einem Total-Kubinhalt von 1,083,000 Fuß. Der kleine Ballon, dem die erwärmte Luft mittelst eines barometrisch zu regulirenden Petroleumapparats zugeführt wird, soll ein event. Steigen resp. Fallen des Ballons herbeiführen. Zur Ermittlung der oberen Luftschicht, also der eventuell einzuschlagenden Luftströmung, werden Piloten-Ballons ab und zu aus der Gondel gelassen, während die unter dem Ballon befindliche Luftströmung durch einen 1000 Fuß unter der Gondel hängenden kleinen Ballon ermittelt wird. Die Reise selbst, die eventuell von Petersburg ihren Anfang nehmen würde, ist auf 70 Tage Hin- und Rückfahrt berechnet. Für die Leitung des Ballons wären nöthig ein Capitän, ein Oberfeuermann, drei Jungleute, ferner soll an jeder Fahrt ein Journalist und eventuell sechs Passagiere Theil nehmen. Die Kosten für Herstellung des Ballons sind auf 140,000 Thaler berechnet, die eventuell durch eine Actiengesellschaft resp. durch Hilfe des Staates aufzubringen sein würden. Glückliche Reise braucht man diesem Project wohl nicht zu wünschen, denn wir wetten Tausend gegen Eins, daß hier mal wieder leeres Stroh gedroschen worden ist.

Die Franzosen sind etwas fixer im Zugreifen als wir Deutschen, und Gambetta ist auch ein Franzose. Er hat sich die **Reformpläne Bismarcks** nach Paris kommen lassen, sie studirt und sogleich Hand angelegt. Der Bismarck'sche Plan, den armen, alten und arbeitsunfähigen Leuten von Staatswegen beizuspringen, hat ihm ungemein gefallen und er hofft die Deutschen um eine Nasenlänge zu schlagen. Den französischen Abgeordneten liegt bereits ein Entwurf vor, nach welchem die sämmtlichen 160,000 erwerbsunfähigen Greise und Greisinnen Frankreichs (eine merkwürdig geringe Zahl) je nach ihrem Alter Pensionen von 360, 480 und 600 Francs jährlich beziehen sollen; die Kosten sollen Staat und Gemeinden zu gleichen Theilen tragen und sind zu 63 Millionen angeschlagen. Die Spec, daß den Armen und Alten geholfen werden müsse, wendet sich an die besten Instinkte des Volks.

In **Rußland** gilt kein Kaiser für voll, so lange er nicht in Moskau gekrönt ist. Alexander III. wird sich daher im nächsten Frühjahr krönen lassen. Die Pferde zu den Hofwagen sind in Hannover angekauft worden, etwa 60 Stück, lauter braune und jedes mindestens 1,92 Meter hoch.

Nach den neuesten Zusammenstellungen ermäßigt sich die Zahl der im Wiener Ringtheater **Verunglückten** auf 570.

immerhin ein Trost bei der Größe des Unglücks. Die Summe für die Hinterbliebenen eingelaufenen Spenden beträgt bis jetzt 380,492 Gulden oder 1,660,984 Mark.

Ein Engländer befand sich in Paris auf einem **Privatballe**. Hier ging er in dem Tanzsaal auf und ab; da nahte sich ihm eine Dame des Hauses mit der Frage: „Tanzen Sie nicht, mein Herr?“ — „Ja“, antwortete der verlegene Britte, „aber“ nur, wenn ich allein bin.“

## Krieger-Beitung.

### Kampfgenossen-Verein zu Oldenburg.

Die diesjährige Weihnachtsfeier des Vereins findet am Donnerstag, den 29. Decbr. er. im Vereinslokal, unter Theilnahme der Damen, statt. — Tannenbaum, Verlosung, Concert und Vorträge ersten und heitern Inhalts. — Anfang 8 1/2 Uhr Abends. Um zahlreiche Theilnahme und pünktliches Erscheinen wird erjucht. Der Vorstand.

### Großherzogliches Theater.

Am Donnerstag, den 29. December 1881:  
46. Abonnements-Vorstellung:  
Nun einstudirt:  
**Soße Politik**,  
Lustspiel in 3 Aufzügen von Rosen.

### Oldenburgische Spar- u. Leih-Bank. Coursbericht

vom 27. December 1881.		gekauft	verkauft
4 1/2%	Deutsche Reichsanleihe	100,70	101,25
4 1/2%	Oldenburgische Consols	100	101
	Stücke à 100 Mk. im Verkauf 1/2 0/10 666er.)		
4 1/2%	Stollhammer Anleihe	100	101
4 1/2%	Fischer'sche Anleihe	100	101
4 1/2%	Dammer Anleihe	100	—
4 1/2%	Wildeshauser Anleihe (Stücke à 100.—)	100	101
4 1/2%	Braker Seelachs-Anleihe	100	101
4 1/2%	Oldenburger Stadt-Anleihe	99,75	100,50
4 1/2%	Butjadinger Anleihe	99,75	100,50
4 1/2%	Landchaftliche Central-Pfandbriefe	99,90	—
3 1/2%	Oldenb. Prämien-Anl. ver. St. in Mart	147,75	148,75
5 1/2%	Gutin-Elbbeder Prior.-Obligationen	100,25	—
4 1/2%	Bremer Staats-Anleihe von 1871.	—	—
3 1/2%	Hamburger Staatsrente	89,20	89,75
4 1/2%	Wiesbadener Anleihe	—	—
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	100,45	101,
4 1/2%	Preussische consolidirte Anleihe	104,90	—
4 1/2%	Schwedische Hypoth.-Pfandbr. von 1873.	—	—
4 1/2%	do. do. von 1878	94,45	96
4 1/2%	Pfandbriefe der Rhein. Hypoth.-Bank Ser. 27—29	100	—
4 1/2%	do. do.	99	100
4 1/2%	Pfandbriefe der Braunsch.-Hannov. Hypoth.-Bank	101,70	102,25
4 1/2%	do. do.	96,45	97,
5 1/2%	Kösbisdorfer Prioritäten	102	—
	Oldenburgische Landesbank-Actien	—	—
	[40% Einz. u. 5% Z. v. 31. Decbr. 1880.]		
	Oldenb. Spar- u. Leih-Bank-Actien	163	—
	[40% Einz. u. 4% Z. v. 1. Jan. 1881.]		
	Osnabrücker Bankactien à 100 Mk. vollgezahlt 4%	119	—
	Zins von 1. Jan. 1881	—	100
	Oldenburger Eisenhütten-Actien (Auguststehn)	—	—
	[4% Zins vom 1. Juli 1881]		
	Oldenburger Versicherungs-Gesellschafts-Actien pr.	—	—
	Stück ohne Zinsen in Mart	—	—
	Wechsel auf Amsterdam kurz für fl. 100 in M.	168,20	169
	„ „ „ „ 1 Sfr „ „	20,345	20,445
	„ „ „ „ 1 Doll. „ „	4,19	4,25
	Holländ. Banknoten für 10 Gld.	16,70	—

### Kirchennachricht.

#### Lambertikirche.

Am Sylvesterabend, den 31. December 1881:  
Gottesdienst (5 Uhr): Pastor Pralle.

#### Garnisonkirche.

Sonnabend, den 31. Dezember (Sylvesterabend):  
5 Uhr: Gottesdienst, Divisionspfarrer Dr. Brandt.  
Am Neujahrstage:  
Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Dr. Brandt.

### Anzeigen.

Schön hell brennendes

## Petroleum

à Liter 20 Pfennige.

Heinrich Wefer,  
Rosenstraße.

Hamburger Schmalz, billigt, bei  
C. Helmerichs.

Besten hiesigen

## Sauerkohl

empfehl

C. Köhne, Rosenstr. 5.

### To'n 90. Geburtsdag, den 28. Decem-ber 1881.

De Herr Secretär von Lindern  
Ward hüt van Kind un Kindeskindern  
To sin'n Geburtsdag gradeleert,  
Se alle vör Em upmarscheert.

Of wi bringt Em to'n neeren Jahr  
Güt usen besten Glückwunsch dar,  
Wenn he sück fernwerit so holt,  
Ward he noch 100 Jahre olt.

Er lebe hoch!

Mehrere Stammgäste.

